

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 52. 39. Jg.

24. Dez. 1926

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN,
STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis mit Graph. Technik 0,50 Mk. monatlich inkl. Zustellung. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungskatalog Nr. 3573). Für die Likoder des Weltpostvereins 1, — Mk.

Redaktion:
Hans Ronnger, Berlin-N 24, Eisasserstraße 86-88 III. Redaktions-
schluß: Montag, Telefon Amt Norden 4268.
Verlag: Johannes Haß, Berlin N 24. — Druck und Expedition:
Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — **Zuschriften an die Expedition erbeten.** **Postverlagort Schkeuditz.**

WEIHNACHTSLIED

Alter Heide Goethe, Lenz und Morgenröte

Wobst du zum Gedicht;

Deine letzten Worte wähl ich mir zum Horte:
Mehr Licht!

Strahl im Weihnachtsschimmer Krösus' gold'nes
Und sein Angesicht, — [Zimmer
Armut weint im Dunkeln, nur die Sterne funkeln.
Mehr Licht!

Armut weint im Dunkeln, nur die Sterne funkeln,
Aber kommen nicht;
Das sind die Juwelen für die armen Seelen.
Mehr Licht!

Friede weltumschlungen! tönt's von Engelzungen
„Gottes“ Liebe spricht
Ringsum klirren Speere, zahllos sind die Heere.
Mehr Licht!

Feiste Pfäfflein lehren Büßen und Entbehren,
Dulden und Verzicht;

Pred'gen fromm wie Tauben, was sie selbst nicht
Mehr Licht! [glauben.

Liebes Christkind bringe aller Dinge Dinge,
Was der Welt gebracht:
Stelle helle Kerzen auf in Kopf und Herzen!
Mehr Licht!

Wenn die Tage langen, Winter kommt gegangen,
Der uns Rosen flücht
Von des Erdpols Achsen. Doch die Tage wachsen!
Mehr Licht!

Sonne, standst so nieder, aufwärts geh'ts nun wieder:
Herz, nun Zuversicht!
Auf den rauhesten Wegen, Frühling Dir entgegen!
Mehr Licht!

Friedrich Stoltze

WEIHNACHTEN

Es gibt Tage, die mehr als andere zum denken anregen. Solche, die symbolische Bedeutung besitzen, andere, die persönliche oder allgemeine Erinnerungen dieser oder jener Art auslösen und wieder andere, welche beide Eigenschaften in sich vereinen. Zwei derartige Tage sind es, die als Wende des Jahres in ungefähr vierwöchentlicher Spanne sich folgen und die infolge ihres symbolischen Gegensatzes, gewidmet der Vergangenheit und der Gegenwart — Schmerz und Freude verkörpernd — die Menschen mahnen, als Brüder unter einander zu leben und sich „Liebes“ zu erweisen, solange dies möglich ist.

Mancher Anverwandte oder Freund, der im vergangenen Jahr unter dem brennenden Weihnachtsbaum stand, sich freudig an den strahlenden Gesichtern derjenigen, die er mit Gaben bedacht und die doch vielleicht aus kindlichem Geist heraus ihm manche bittere Stunde bereiteten, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Und manch einer, den menschliches Empfinden und Hilfsbereitschaft vor dem Verderben erretten konnte, wurde durch die Ungunst der Verhältnisse, die Unvernunft und die Erbarmungslosigkeit seiner Mitmenschen dem Verkommen, dem Tode oder dem Zuchthaus überliefert! Von den Türmen der Kirchen aber läuteten am Gedenktage der Toten die Glocken, schärfer die Luft als sonst durchschneidend, gleichsam als wollten sie den Menschen ein mahnendes Menetekel zurufen. Und auf den Kanzeln standen die Stellvertreter Gottes, ihre Ermahnungen an die Zuhörenden richtend mit demselben Pathos, mit welchem sie vor Jahren den Haß gegen die Feinde predigten und die Opfer segneten, die hinaus zogen, um Menschenblut zu vergießen oder selbst ein unnatürliches Ende zu finden.

Wie Tünche mutet eine Kultur an, die von Widersprüchen nur so strotzt, die sich trotz ihres rückstän-

digen Charakters als fortgeschritten bezeichnet und die trotz ihrer inneren Morsche sich bei allen nur möglichen Gelegenheiten öffentlich zur Schau stellt. Schein, Lug und Trug. —

Die Zeitungen stehen im Zeichen der Saison. Seite auf Seite ist gefüllt mit Vergnügungsanzeigen, und während die Kabarets, Theater und Luxusrestaurants die Fülle der von Genuß zu Genuß jagenden Lebewelt kaum zu fassen vermögen, verenden verzweifelte Mitmenschen wie die Hunde auf der Straße, wunden sich Kranke, die sich keine Linderung ihrer Leiden verschaffen können, vor Schmerzen auf elendem Lager, werden Menschen aus Not zum Verbrecher und greifen andere, die vom Leben nichts mehr zu erwarten haben zum Strick oder öffnen die Gashähne, die — mitleidiger wie die Menschen — ihnen Vergessen bringen sollen!

Nun ist Weihnachten — das Fest der Liebe! Wo aber ist die Liebe? Zwar tönt's von der Kanzel: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!, aber das sind Reden, hinter denen der Wille zur Tat fehlt. Noch regiert der Egoismus, die Ichsucht. Menschheitsweihnacht aber wird erst, wenn die Gemeinschaft gilt und der Mensch das Maß aller Dinge ist.

Nur, wenn wir uns als Glieder einer Gesamtheit — als Menschen fühlen und in jedem unseresgleichen den Menschen sehen und achten, Verständnis haben für die Schwächen derselben, Verzeihen und Milde an Stelle hartherzigen Urteilens treten lassen und uns bemühen Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit aus der Welt zu schaffen, Nöte zu lindern und für einen gerechten Ausgleich der Verhältnisse, der allen Mitmenschen das Lebensrecht und die Existenz von der Wiege bis zur Bahre verbürgt, eintreten, wird dieses Fest zum Segen ausschlagen, zum wahren Freudenfest sich wenden. Alle Menschen werden dann für alle Zukunft Brüder sein.

Ketzerische Gedanken eines Gewerkschafters zum Weihnachtsfest.

Weihnachten gilt als das Fest der Liebe, der Freude und der Hoffnung. Fröhliche Kinderherzen warten mit Sehnsucht auf den Augenblick, wo ihnen der Lichterglanz des Weihnachtsbaumes entgegenstrahlt. Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen fühlen am Weihnachtstage sich von eigentümlichen Gefühlen übermannt. Und wenn am Vorabend die Kirchenglocken das Fest einläuten und diese sonderbaren Töne unser Ohr treffen, so hören wir etwas anderes aus ihnen heraus, als dies gewöhnlich der Fall ist. Dies geht selbst denen so, die lange schon dieser christlichen Heilbotschaft Valet sagten. Es mag deshalb enttäuschen, wenn wir dieses Fest der Freude mit den nüchternen wirtschaftlichen Tatsachen in Verbindung bringen. Und doch, so sehr man die harten Fragen des Alltagslebens über jene Zeit hinwegzubaubern sich bemüht, immer werden sie uns begleiten und im Gedächtnis liegen.

Wenn der Gewerkschafter mit seinem nüchternen und kritischen Sinn eine Angelegenheit, und sei es selbst das Weihnachtsfest, betrachtet, so kommt er nicht los von seinen Einstellungen, daß die materiellen Bedingungen letzten Endes auch die Freude eines Festes bestimmen oder doch wenigstens wesentlich beeinträchtigen. Die Lob- und Dankgebete, die gerade an diesem Fest zum Himmel gesandt werden oder der Glaube an die Wiederkehr eines Erlösers erscheinen ihm als Gedankengerümpel längst entschwundener Jahrhunderte. Auch gerät er nicht in Entzückung, wenn Priester in der Kirche salbungsvoll die Worte reden: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“ Das grausame Leben hat all diese salbungsvollen Worte zur Chimäre werden lassen. Tausende von Jahren haben Priester diese Worte gesprochen und eine ebenso lange Zeit hat die Menschheit, diese Krone der Schöpfung, sich in blutigen Kriegen zerfleischt. Ja, im Namen Gottes sind jene furchtbaren Kämpfe, die man Religionskriege nannte, ausgefochten worden. In dem Riesenkrieg, der von 1914 bis 1918 die Menschheit aufwühlte, betete jedes Volk zu ein und demselben Gott, bildete sich jedes Volk ein, daß es das ausgewählte dieses sagenhaften Wesens über den Wolken sei. Auch in jenen furchtbaren Jahren haben Priester am Weihnachtstage in der Kirche die Worte gesprochen: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“

Vor kurzem kehrten die Außenminister der ehemaligen kriegführenden Staaten von einer Tagung heim, die einen weiteren Schritt zum Frieden bedeuten sollte. Drei von ihnen waren in den Genuß des Friedenspreises gekommen, den der ehemalige Besitzer von Pulverfabriken vor 30 Jahren gestiftet hatte. Sie werden in dem Glanze eines Preisträgers sich sehr wohl gefühlt haben. Bezeichnend ist es aber, daß acht Jahre nach Kriegsende noch diplomatische Kämpfe und Schlachten ausgefochten werden müssen, um den wahren Frieden herbeizuführen. Es hat also seine eigentümlichen Bewandnisse, wenn die Priester am Weihnachtstage morgen auf der Kanzel stehen und mit erhobenen Armen und mit nach oben gerichteten Augen die Worte stammeln: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“

Doch weiter. Wie sieht es mit dem Wohlgefallen aus, das jedem Menschen beschieden werden soll? Ist das wirklich so, fühlen die meisten Menschen hiervon etwas? Oder zaubert diese kalte, nackte und grausame Erde im Gegenteil nicht vielen Menschen die Worte Heines auf die Lippen: „Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten in Winterskälte und Hungersnöten; wir haben vergebens gehofft und geharrt, er hat uns geöffit und gefoppt und genarrt!“ Das war der Fluch, den die armen Weber nach Heine in Altdeutschlands Leichentuch hineinwebten. Es ist leider so, daß auch heute im neuen Deutschland noch dieser Fluch durchaus keine Seltenheit ist.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse rings um uns befinden sich in revolutionärer Gärung. Die technischen Kräfte, dessen sich der Mensch bedient, wachsen riesenhaft. Das vergangene Jahrzehnt hat in der technischen Entwicklung mehr gebracht, als Jahrhunderte in früheren Zeiten. Doch auch die Technik, die am ehesten die Worte wahr machen könnte: „Und allen Menschen ein Wohlgefallen“, ist zur Dienerin bestimmter Menschengruppen und Klassen geworden. Im altgriechischen Mythos wurde die Göttin Athene als die Erfinderin des Pfluges und der Webkunst, der Weisheit und der Wissenschaften verehrt. Die modernen Schöpfungen der Technik sind weniger Gegenstand der Verehrung, im Gegenteil werden sie als Vernichter menschlicher Existenzen verflucht. Das trifft gerade jetzt zu, wo in Deutschland die Rationalisierung und die Umstellung der deutschen Industrie viele menschliche Arbeitskräfte brotlos macht. Die Arbeitslosigkeit, so umfangreich sie gegen-

wärtig ist, wird für die nächsten Jahre eine traurige Begleiterscheinung der modernen technischen Entwicklung sein. Und dies obwohl gerade die jetzige Umstellung der Industrie mit ihrer ins Ungemessene gesteigerten Leistungsfähigkeit und der damit einhergehenden Erzeugung neuen Reichtums jene Priesterworte am ehesten wahr machen könnte, daß allen Menschen auf Erden ein Wohlgefallen überkommen soll.

Der größte Teil der Menschen sind und bleiben Kinder solange sie leben. Sie fühlen sich wohl, wenn sie gerade zum Weihnachtsfest in ihrem kinderlichen Gemüt tief bewegt sind. Deshalb befürchten wir, daß diese, unsere Weihnachtspredigt, nicht jedem Kollegen angenehm sein wird. Dennoch wissen wir nur zu gut, daß jedem diese grauen Alltagsgedanken beschleichen, wenn der erste Eindruck beim Anblick des strahlenden Weihnachtsbaumes vorüber ist.

Es kann und wird einmal eine Zeit kommen, wo ein richtiges Weihnachtsfest in all dem kindlichen Glauben der Glückseligkeit und Zufriedenheit gefeiert werden kann. Denn wächst nicht hiemieden Brot genug? Schafft nicht die Technik unermeßliche Reichtümer, die jeden Menschen glücklich machen können? Müssen in Europa Millionen Menschen müßig gehen, hungern und darben, weil es zuviel Waren auf der Welt gibt? Sollte eine „göttliche Weltordnung“ nicht eine viel bessere Organisation der Warenverteilung und des menschlichen Zusammenlebens herbeiführen können? Soll reine und wahre Weihnachtsfreude nur in den Palästen der Reichen herrschen, während das fahle Licht der dürftig behangenen Weihnachtsbäume der armen Leute auch nicht einen Augenblick das Gespenst der Not zu verschrecken vermag? Nein, das muß alles nicht sein! Soll das Weihnachtsfest zu dem werden, als das es meistens betrachtet wird, nämlich zu einem Fest der Liebe, des Friedens und der Eintracht, dann muß die Menschheit in sich gehen, dann muß die Masse der Armen mit eiserner Konsequenz ihr eigenes Geschick in die Hand nehmen. Die Arbeiterschaft muß den Glauben an die eigene Kraft wieder zu gewinnen suchen. Dann wird es Friede werden und Glück in jede Hütte einziehen. Das sind die Weihnachtsgedanken eines Gewerkschafters. Nüchtern und schmucklos allerdings, dennoch die einzige Möglichkeit um zu reinem Menschenglück zu gelangen.

Sechste Sitzung des Bundes-

Notgesetzes und Überstunden.

Am 11. Dezember trat der Bundesausschuß des ADGB. im Hause des Reichswirtschaftsrats in Berlin zu seiner sechsten Sitzung zusammen. An der Sitzung nahmen auch die Redakteure der Gewerkschaftsbücher und die Bezirkssekretäre des ADGB teil. Zu Beginn der Sitzung gedachte Leipart des verstorbenen Genossen Robert Dißmann, der in dieser Sitzung des Bundesausschusses zum ersten Male fehlt. Schon bei seiner Beisetzung in Stuttgart haben die deutschen Gewerkschaften dem Verstorbenen die Ehre erwiesen, die er als Vorsitzender des DMV. und als einer der rührigsten und tapfersten Mitkämpfer der Arbeiterbewegung verdient. Trotz mancher Meinungsverschiedenheiten und lebhafter Auseinandersetzungen mit ihm haben wir alle, sprach Leipart aus, Dißmann wegen seines glühenden Interesses für die Bewegung geschätzt, geachtet und geliebt. Zugleich gedachte Leipart des verstorbenen Genossen Himpel vom Vorstände des Verkehrsverbundes. Auch er verdiente als einer der Ältesten und Treuen das gleiche ehrende Gedenken.

Gegenstand der Beratungen des Bundesausschusses war die Verkürzung der Arbeitszeit. Genosse Leipart berichtete einleitend über die seit der letzten Bundesausschußsitzung abgehaltenen Besprechungen und Verhandlungen mit den anderen Spitzenorganisationen und der Regierung über die Frage eines Notgesetzes zur Verkürzung der Arbeitszeit und zur Beseitigung des Überstundenunwesens. Leipart nahm auch Bezug auf die parlamentarische Situation in diesem Augenblick. Diese Situation müßte vom Bundesausschuß geprüft werden. In jedem Falle halte er eine energische Propaganda für die Forderung der Gewerkschaften für notwendig.

Graßmann machte sodann dem Bundesausschuß Mitteilung von den Verhandlungen mit den Gewerkschaftsvertretern in den Fraktionen der bürgerlichen Parteien des Reichstages und über die damit im Zusammenhang stehenden Verhandlungen mit Regierungsvertretern. Er erläuterte gewisse Angebote der Regierung und der Regierungsparteien zu der von den Gewerkschaften aufgeworfenen Frage der Arbeitszeit im einzelnen und zeigte, welche Gegenanschläge die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion diesen Angeboten entgegengesetzten. Die Vorschläge der Regierung sowie der Regierungsparteien kennzeichnete Graßmann dahin,

daß sie eher eine Verschlechterung denn eine Verbesserung des geltenden Rechts sind. Auch mit den vom Arbeitsminister bereits herausgegebenen und weiterhin in Aussicht gestellten Weisungen an die Schlichtungsbehörden und Gewerbeaufsichtsbeamten können sich die Gewerkschaften nicht zufrieden geben.

Genosse Spliedt ging, anknüpfend an Graßmanns Darlegung, noch einmal ein auf die von der Regierung und den Regierungsparteien gemachten Angebote und kennzeichnete die praktischen Folgen, die eine Verwirklichung dieser Vorschläge haben würde. Die Regierung stehe auf dem Standpunkt, daß sie keine vorläufige Regelung der Arbeitszeitfrage vornehmen, sondern die endgültige Regelung im Arbeitsschutzgesetz, dessen Entwurf jetzt vorliegt, anstreben werde. Spliedt besprach diesen Entwurf. Von den früher vorgetragenen Wünschen der Gewerkschaften enthält der neue Entwurf nichts. Überall finde man dagegen in dem Entwurf deutliche Spuren des Einflusses der Arbeitgebergruppen. Was der Entwurf bietet, sei ein Irrgarten; in einem solchen Gesetz würde sich nur ein enger Kreis gewiegtester Fachleute wirklich zurechtfinden.

Ferner machte Spliedt Mitteilungen über die vom Bundesvorstand unternommenen Ermittlungen über den Umfang der gegenwärtig geleisteten Überarbeit. Es könne gar nicht die Rede davon sein, daß die Überarbeit in diesem, bei den Ermittlungen festgestellten Ausmaße nur gefordert und geleistet werde, um dringenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu genügen.

In der nun folgenden ausgedehnten Debatte fand die in den Referaten zum Ausdruck gekommene kritische Beurteilung der Haltung der Regierung und der Regierungsparteien zur Frage der Arbeitszeit ungeteilte Zustimmung. Allgemein wird die Auffassung vertreten, daß es in dieser Lage nicht sein Bewenden haben könne bei der parlamentarischen Aktion zur Durchsetzung der gewerkschaftlichen Forderungen zur Arbeitszeit, sondern daß es notwendig sei, in eine große Aktion zur Aufrüttelung der Mitgliedschaften und zur Beseitigung des Überstundenunwesens einzutreten.

Zahlreiche Anregungen zur Durchführung einer solchen Propaganda wurden von verschiedenen Diskussionsrednern gegeben. Die vom Bundesvorstand in der Frage der Arbeitszeit bereits unternommenen Schritte fanden die volle Billigung des Bundesausschusses. Der Bundesvorstand wurde beauftragt, seine Bemühungen fortzusetzen. Die Verbandsvorstände gaben einmütig die Zusage, daß auch sie eine energische Propaganda für die Wiederherstellung der achtstündigen Arbeitszeit sofort beginnen werden. Im einzelnen wurde in der Diskussion folgendes ausgeführt.

Genosse Umbreit wies darauf hin, daß die Beratung des Arbeitszeitgesetzentwurfs eine so lange Zeit in Anspruch nehmen werde, daß die Gewerkschaften gar nicht daran denken dürfen, wegen der Aussicht auf das Arbeitsschutzgesetz auf das Notgesetz zu verzichten. Die Gewerkschaften müssen vielmehr alle verfügbaren Kräfte in Bewegung setzen, um eine starke Propaganda für das Notgesetz zu entfalten.

Simon (Schuhmacher) teilt mit, daß in der Schuhindustrie in manchen Betrieben trotz veringerrter Arbeiterzahl täglich mehrere Überstunden gemacht werden. Auch er spricht sich für eine energische Propaganda gegen das Überstundenunwesen und für den Achtstundentag aus. Genosse Dr. Meyer, Bezirkssekretär in Düsseldorf, gibt praktische Anregungen zur Ausgestaltung einer solchen Propaganda. Reichel (Metallarbeiter) betont, daß ein Propagandafeldzug für das Notgesetz zugleich Vorarbeit für die Verbesserung des Entwurfs zum Arbeitsschutzgesetz und eine Aktion zur Stärkung der Gewerkschaften im allgemeinen wäre. Dittmer (Gemeinde- und Staatsarbeiter) hebt hervor, daß es bei einer Aktion zur Beseitigung der Überstunden auf den Willen der einzelnen im Betriebe ankommt. Diesen Willen aufzurütteln, sei eine wichtige Aufgabe. Jäckel (Textilarbeiter) weist darauf hin, daß in der Textilindustrie in allerjüngster Zeit Schiedssprüche zwecks tariflicher Regelung der Arbeitszeit gefällt worden sind, die im krassen Widerspruch stehen zu den Weisungen des Reichsarbeitsministers an die Schlichter, nach denen diese gleichfalls für eine Einschränkung von Überarbeit hinwirken sollen. Auch Jäckel betont, daß es nicht geboten erscheint, sich auf den parlamentarischen Weg allein zu verlassen, sondern daß es notwendig ist, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit hinzulenken auf die groben Mißstände, die hinsichtlich der Arbeitszeitdauer in den Betrieben herrschen. Bernhard (Baugewerksbund) führt Beschwerde darüber, daß selbst bei Notstandsarbeiten der Achtstundentag nicht eingehalten wird. Auch dagegen müsse vorgegangen werden. Husemann (Bergarbeiter) macht Mitteilungen über Bemühungen des Bergarbeiterverbandes zwecks Einschränkung der Überstunden im Bergbau. Im mitteldeutschen Revier hat der Bergarbeiterverband das geltende

Arbeitszeitabkommen bereits gekündigt, um dort eine Verkürzung der Arbeitszeit durchzusetzen. Kummer (Metallarbeiter) tritt gleichfalls für eine großzügige Werbeaktion der Gewerkschaften neben der parlamentarischen Aktion für den Achtstundentag ein. Reichelt (Textilarbeiter) ergänzt die Ausführungen des Genossen Jäckel über die Lage in der Textilindustrie. Eggert (Bundesvorstand) erörterte die taktischen Möglichkeiten einer Propagandaaktion. Notwendig sei sie aber auch darum, weil wir jedes Jahr neuen Zuwachs in den Gewerkschaften erhalten, der noch nicht genügend vertraut ist mit den Gedankengängen der Gewerkschaften und den Erfordernissen des gewerkschaftlichen Kampfes.

Die Debatte war damit geschlossen. Leipart faßte ihr Ergebnis zusammen. Er teilte zunächst mit, daß sich nach den soeben bekannt gewordenen Feststellungen die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland im letzten Monat wieder um 50 000 vermehrt hat. Das müsse die Gewerkschaften erst recht anspornen, das in der Frage der Arbeitszeit gesteckte Ziel mit Mut und Zuversicht zu verfolgen. Eine großzügige Werbeaktion für das Notgesetz, gegen das Überstundenunwesen müsse nun als eine Aktion der gesamten Verbände begonnen werden. Sie müsse vorgetrieben werden mit allen taktisch möglichen Mitteln, die je nach den Verhältnissen in den einzelnen Industrien verschieden sein werden, und mit unserer ganzen inneren Begeisterung. Es darf unter unseren Mitgliedern niemand geben, der nicht weiß, daß eine verkürzte Arbeitszeit die Voraussetzung ist für eine Verbesserung der kulturellen Lage der Arbeiterschaft und daß infolge einer durch Überstunden verlängerten Arbeitszeit, durch welche die Arbeiterschaft seelisch und körperlich verkümmert, die Wirtschaft schließlich ersten Schaden nehmen muß. Leipart schließt mit der Feststellung, daß der Bundesausschuß einig und entschlossen sei in dem Willen, die Forderungen der Gewerkschaften durchzusetzen.

Simon (Schuhmacher) gibt sodann noch Aufklärung über die in der Schuhindustrie drohende Aussperrung von 50 000 bis 70 000 Arbeitern. Kame es in nächster Zeit zu diesem Kampfe, so sei er, das müsse der Redner schon jetzt sagen, der Arbeiterschaft aufzuzwingen. Leipart antwortete darauf, daß die übrigen Gewerkschaften die Schuharbeiter bei einem solchen Kampfe selbstverständlich nicht im Stich lassen werden. Man wisse, daß es sich für die Schuhmacher hierbei um die Erfüllung sehr berechtigter und in mäßigen Grenzen gehaltener Forderungen handelt, die von der Schuhindustrie ohne Schwierigkeiten bewilligt werden können.

Hierauf machte Genosse Leipart noch Mitteilungen über einige Fragen, die seit der letzten Bundesausschusssitzung den Bundesvorstand beschäftigt haben. Nach einer kurzen Ansprache, die sich hieraus ergibt, schließt er die Sitzung.

Die Schleuderkonkurrenz in der Chemigraphie.

Über die Schleuderkonkurrenz in der Chemigraphie Österreichs schreiben die „Graphischen Nachrichten“ folgendes:

„Seit einigen Jahren, man kann sagen, seitdem es Mode geworden ist, daß sich alle erscheinenden Tagesblätter auf Illustrationen eingestellt haben, vollzieht sich innerhalb der Chemigraphie in der Preisbildung ein Prozeß, der allen, die an diesen Erscheinungen nicht blind vorübergehen, zum reichlichen Nachdenken Anlaß geben muß und sie sich auch offen die Frage vorlegen müssen, wie es denn die diese Branche ausübenden Unternehmer zu einer derartigen Anarchie, ja zu einem Chaos in der Preisbildung kommen lassen konnten? Preise, die vor einem Jahr noch Gültigkeit hatten, zu einer Zeit, wo man vielleicht noch nach Quadratzentimetern rechnete, sie sind heute bei der Herstellung von Zeitungsklischees nicht mehr am Platze, und heute ist man bei diesen Klischees unter Umständen von einem solchen Berechnungsmodus abgekommen und rechnet mit Seitentableaus, die in der Durchrechnung dann Preise ergeben, die weit von dem abrücken, was man eventuell als einen normalen Preis, den man für Zeitungsklischees zu bekommen hat, zu fordern gewohnt ist. Man könnte wohl sagen, daß es eigentlich der Gehilfenschaft ziemlich gleichgültig sein kann, wie die Unternehmer die Preisbildung nach unten regeln, denn unsere Sache ist es doch hauptsächlich, daß wir es verstehen, unsere Preise, das heißt die Löhne durch diese Methode der Unternehmer nicht herabsinken zu lassen, sondern evtl. Sorge zu tragen, daß diese vollinhaltlich geschützt, respektive noch hinaufgesetzt werden. Diese Ansicht mag richtig sein, stimmt aber nicht in ihrer vollen Gänze, denn die Auswirkungen dieser Konkurrenz zeigen sich auch bei den Arbeiten der Kollegen in den Betrieben. Qualitätsarbeit wird in Quantitäts-

arbeit verwandelt, und wenn man in einen solchen Betrieb dann einmal einen Kollegen vermittelt, wird demselben ruhig gesagt: „Zahlen können wir nicht viel, jedoch arbeiten müssen Sie bei uns wie eine Maschine, weil ich Sie sonst nicht gebrauchen kann.“ Diese Auswirkungen haben auch wir zu tragen und die Gehilfen werden bestimmt verstehen, sich vor derartigen Exzessen zu schützen und trachten, daß sie bei diesen durch eine Anarchie in der Preisbildung herbeigeführten Verhältnissen nicht die Leidtragenden sind. Wenn man bedenkt, daß der Beruf der Chemigraphie eigentlich noch ein solcher ist, der hauptsächlich durch Hand- und Geistesarbeit zur Qualitätsarbeit führt und durch auf diese Art erzeugte Tätigkeit das fertige Produkt bei seinem Ansehen dem Verfälschter Freude abgewinnt und dadurch auch den Arbeiter mit besonderer Liebe zu dem Beruf fesselt, müssen wir sagen, daß eine Tätigkeit, aufgebaut auf einer in das ungeahnte gesteigerte Schmutzkonzurrenz, in welcher nur mehr Quantität und nicht die Qualität entscheidet, die ethische innere Einstellung des Arbeiters zum Beruf bedeutend vernachlässigt. Aber nicht nur dieses innerlich, das Schöne zum Beruf Empfindende findet eine Auflösung, sondern auch eine ganz eigenartige Stellung des in einem solchen Betrieb beschäftigten Arbeiters zu seinen Gesamtkollegen wird eine andere. Die durch die Schleuderkonkurrenz bedingte Quantitätsarbeit wird noch stark beeinflusst durch die Terminisierung dieser Arbeiten und neben der Konkurrenz des Preises um die Gewinnung der Kunden, beginnt auch noch der Kampf um den Liefertermin. Und dieser letztere Kampf überträgt sich logischerweise voll und ganz auf die arbeitenden Gehilfen in solchen Betrieben, und die Folge ist, daß man meint, den Rekord in der Konkurrenz mit dem Liefertermin damit schlagen zu können, daß die Arbeiterschaft zur Ausstrahlung dieses herangezogen wird. Die Folge einer weit über das übliche Maß steigenden Überstundenleistung tritt in Erscheinung, welche wir als Gehilfen unter allen Umständen verpflichtet sind im Interesse unserer arbeitslosen Kollegen abzuwehren. „Machen es nicht Sie, so machen es die anderen“, ist meistens die stereotype Antwort eines Unternehmers, wenn die Kollegen erklären, die Überstundenarbeit nicht fortsetzen zu wollen, und will damit sagen, daß eigentlich selbst die organisierten Kollegen daran die Schuld tragen, wenn es zu einer solchen Anarchie in der Schmutzkonzurrenz gekommen, da sie es durch ihre Bereitwilligkeit, alles das zu machen, was man von ihnen verlangt, begünstigen.

Es mögen die an dieser Schleuderkonkurrenz beteiligten Unternehmer wissen, daß es ein Austragen dieser Konkurrenz auf dem Rücken der Arbeiter nicht gibt, und daß auch das Ausspielen einer Gruppe von Betrieben gegen eine andere Gruppe eines anderen Betriebes nicht das Erreichen kann und wird, Mißtrauen unter die in der Chemigraphie beschäftigten Kollegen zu bringen, sondern die Gehilfenschaft, die vollends davon informiert ist, was sich in punkto Schleuderkonkurrenz in der Chemigraphie abspielt, wird sich zu schützen und zu wehren verstehen. Wir wollen heute noch nicht Einzelheiten dieses Konkurrenzkampfes, wie er geführt wird und wie man diesen bei den Unternehmern der Chemigraphie, speziell jenen, die sich mit der Herstellung der Klischees für Zeitungen befassen, praktiziert, anführen, sondern wollen nur sagen, daß wir Maßnahmen treffen, wonach die in der Chemigraphie Beschäftigten es verstehen werden, sich gegenüber den Auswirkungen der Schleuderkonkurrenz zu wehren. Sie werden aber auch wissen, was zu tun ist, um die niederdrückenden Tendenzen, die eine solche anarchische Konkurrenz logischerweise auch auf die in der Chemigraphie Beschäftigten ausüben könnte, hintanzuhalten.“

Es ist anscheinend in Österreich genau so geworden wie bei uns: Aus den chemigraphischen Anstalten sind Klischeefabriken geworden! Die Folgerungen daraus ergeben sich von selbst. Sie zu ziehen, scheint den Unternehmern von heute unmöglich zu sein.

Die Zerstörung des Bureaus des Italienischen poligraphischen Verbandes.

Die faszistische Zerstörungswut in und außerhalb des Rahmens der faszistischen Gesetzgebung kennt bekanntlich keine Grenzen, und es würde zu weit führen, hier auch nur einen annähernden Überblick der bewaffneten Aktionen gegen das lebende und tote Inventar der freien Gewerkschaftsbewegung zu geben. Nur als Symptom und nicht als besonders bedeutungsvoller Einzelfall sei daher hier von der unangest. erfolgten Zerstörung des italienischen Bruderverbandes berichtet, der sich bildete, als durch das „Gewerkschaftsgesetz“, den neuerlichen Aktionen gegen die Einrichtungen der Gewerkschaften und das Übergehen des

alten Buchdruckerverbandes zu den faszistischen Korporationen die Begründung einer einheitlichen graphischen Organisation erforderlich wurde, die allerdings unter dem Regiment des sich immer mehr selbst übersteigernden Fasziismus nur einen Teil des alten, ruhmreichen Organisationsgebietes erfassen konnte.

Im Operatio Italiano, der, in italienischer Sprache herausgegebenen gewerkschaftlichen Zeitschrift des Französischen Gewerkschaftsbundes findet sich über diese „Heldentat“ der gegenwärtigen Gewalttherrscher des unglücklichen Landes folgender Bericht:

„Mit Sitz in Mailand wurde seinerzeit der Verband der poligraphischen Arbeiter Italiens konstituiert und es hatte anfangs den Anschein, als ob weder die politische Behörde noch die Fasziisten sich sonderlich um ihn bekümmerten.“

Doch nach dem Attentat von Bologna ergab sich für die Fasziisten die schönste Gelegenheit die unabhängige Organisation der graphischen Arbeiter zu vernichten. Wie gewöhnlich, hatten sich einige Hundert Schwarzhemden am Sitz des Verbandes versammelt, um das, was ihnen gefiel abzutransportieren und den Rest zu zerstören. Geführt wurde diese Expedition von den Leitern der faszistischen Korporation der gleichen Branche, die sich nach vollendetem Werk mit den Mitgliederlisten des freien Verbandes in der Hand in die Betriebe begaben, in denen Angehörige der freien Organisation arbeiteten. Diese wurden dann wie üblich gezwungen, die Arbeitsstelle zu verlassen und von den Schwarzhemden mißhandelt. Den Arbeitgebern wurde aufgegeben, sie nicht mehr einzustellen (was heute gleichbedeutend mit einem Befehl der Behörde ist, daß man folgen muß, will der Betreffende nicht Gut und Leben aufs Spiel setzen).

Natürlich ist diese Maßnahme kein Provisorium, sondern als endgültig und dauernd aufzufassen. Die Betroffenen müssen verhungern oder Fasziisten werden, sofern es ihnen nicht gelingt die Grenzen zu überschreiten.“

In Genf aber erzählt der ehemalige Radikalissimo Edmondo Rossoni, seines Zeichens allmächtiger Präsident des Bundes der Korporationen, in Italien herrsche — Koalitionsfreiheit. — Rolf Reventlow.

Rundschau.

Die Lebenshaltungskosten steigen.

Nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts hat sich die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten im Durchschnitt des Monats November auf 143,6 erhöht. Im Oktober stand der Reichsindex für die Lebenshaltungskosten auf 142,2. Gestiegen sind hauptsächlich die Ausgaben für Ernährung. Damit haben die Lebenshaltungskosten seit September 1925 im Monat November den höchsten Stand erreicht. Die Großhandelsindexziffern des Statistischen Reichsamts betragen im Monat November im Durchschnitt 131,6. Gegenüber dem Durchschnitt im Oktober ergibt sich eine Steigerung von 1,1 Proz. Angezogen hat der Gruppenindex der Agrarerzeugnisse, während die Ziffern der Industriestoffe leicht nachgegeben haben. Die Entwicklung der Lebenshaltungskosten beweist, daß die Lebensverhältnisse teurer werden und die Arbeiter, Angestellten und Beamten den Hungerriemen immer enger schnallen müssen. Und dies gerade im Weihnachtsmonat, wo jeder eine Erleichterung erhoffte. Das sind die Weihnachtsfreuden der Minderbemittelten.

Wie wird das Einkommen verwendet?

Zwar ist gegenüber dem Frühjahr das deutsche Gesamteinkommen größer geworden, dennoch ist es erheblich geringer als im Vorjahr. Die jüngste Veröffentlichung des „Instituts für Konjunkturforschung“ sucht den Verwendungsarten des Einkommens nachzugehen und stellt dabei folgendes fest: Trotz Verminderung des Einkommens gegenüber dem Vorjahr liegt der Verbrauch von Nahrungs- und Genussmitteln über dem Stande des Vorjahrs. Die Verminderung der Ausgaben zeigt sich bei der Inanspruchnahme persönlicher Dienstleistungen. Davon zeugt die sehr ungünstige Lage der freien Berufe. Vor allem äußert sich aber die Einkommensverminderung in einem geringeren Aufwand für Hausrat und Möbel sowie auch für Bekleidungsgegenstände. Dabei hängen die Ausgaben für Bekleidung weniger von der Lage des Arbeitsmarktes ab als die für Hausrat und Möbel. Beim Vergleich der Umsätze in diesen Waren mit der Arbeitslosigkeit ergibt sich, daß in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres der Rückgang der Umsätze in Hausrat und Möbeln meist dort am größten war, wo die Arbeitslosigkeit am stärksten zugenommen hat. Der Rückgang der Umsätze an Bekleidung ist demgegenüber in den verschiedenen Wirtschaftsgebieten gleichmäßiger, und scheint demnach von der Einkommensverminderung nicht in dem Maße berührt zu werden, wie der Absatz von Hausrat und Möbeln.



Feuilleton.

Gewerkschaftliches Weihnachtsstreben.

Wieder ist Weihenacht. Friede und Wohlstand auf Erden

Wünscht der zerrissenen Menschheit die ganze gesittete Welt;

Allen sterblichen Menschenkindern soll werden Göttliches Eden die Erde, auf daß sie allen gefält!

Selbst der gefühllose Reiche entsinnt sich zur Weihnacht der Armen,

Jener Kinder des Elends, der unbarmherzigen Not;

Und modern, wie er ist, fühlt auch er mit dem Unglück Erbarmen,

Stiftet ein Hemdchen, ein Jäckchen, opfert den Hungernden Brot.

Und er wickelt das Brot und all die Hemdchen und Jacken

Sorgsam in treffliche Lehren; salbungsvoll spendet er dies,

Beugt dann in Demut vor Gott den verfetteten Nacken,

Heischt als Belohnung im Jenseits das ewige Glücksparadies. . . .

Herzlos beschenkt man so jene, von denen noch keiner erkannt hat,

Daß dem Volke der Arbeit wahrer Brudersinn frommt,

Der mit freudiger Kraft schon manches Elend gebannt hat,

Schlicht, doch würdig, nie fragend, was er denn dafür auch bekommt!

So ist die Gewerkschaft zur Weihnachtszeit freudig am Werke,

Hilfe zu leisten denen, die arbeitslos, frierend und bloß,

Tausende steuern ihr Scherflein, und solcher Gemeinsamkeit Stärke

Weckt schlichte Freude und lindert vielen ihr kärgliches Los.

Das ist wahrhaftes Wohltun! Hilft der Arme dem Armen,

Tut er es freudig, er bricht gern seinesgleichen das Brot,

Streut von dem, was er übrig, mit echtem Erbarmen,

Kennt er doch selber das Elend, kennt er doch selber die Not!

Das aber ist auch der allgemeine Sinn der Gewerkschaft:

Einiges Handeln und Wirken, opferfroh strebender Geist,

Daß ein Jeder mit Jedem vereint am nützlichen Werk schafft,

Durch die Härten des Lebens zur Tat zusammengeschweißt!

So ist denn der Zweck der Gewerkschaft ein stetes Weihenachtsstreben —

Merk's Euch für immer, Proleten: Schließt Euch zusammen! Nur dann

Brecht Ihr die Geißel der Armut, erringt Euch ein besseres Leben —

Brüder und Schwestern, seid einig! Schließt der Gewerkschaft Euch an! Taefs.

Weihnachtswanderung zweier Kollegen vor 40 Jahren.

Eine artistische Pilgerfahrt.

Vor einem „Schwabeneralter“ wars; aber es war wahrlich kein „Schwabenstrich“, den mein Freund und Kollege Franz Koller und ich, vor vierzig Jahren machten.

Kurz vor Weihnachten 1886 hatte es einen mächtigen Schnee gegeben und aller Post- und Bahnverkehr von und nach Norden war zugeschnelt, nur nach Süden war die Bahn noch frei, d. h. noch nicht zugeweht.

Wir beschlossen deshalb nach Lichtenfels am sogenannten „Heiligen Abend“ zu fahren, und dann, wenn die Werrabahn nicht verweht, nach Koburg, Meiningen und Eisenach (Wartburg) eine artistische Pilgerfahrt zu unternehmen.

In Lichtenfels angelangt, sahen wir eine herrliche Winterlandschaft: auf der einen Seite des Maintals Schloß Banz, wo die großen Saurier, Ammoniten, Belemniten, in seltenen Exemplaren in der reichhaltigen Petrefaktensammlung vertreten sind; auf der andern Seite die berühmte Vierzehnheiligen-Klosterkirche von dem besten deutschen Rokoko-Baukünstler Balthasar Neumann, dem Erbauer des berühmten Würzburger Schlosses.

Die 14 Nothelfer, welche hier oben ihre Geschäfte machen, konnten aber auch den großen Schnee von Weihnachten 1886 nicht wegblasen; es wäre der Arbeit für vierzehn zu viel gewesen! O altes blaues Wunder! — Dahinter liegt der berühmte Staffelberg mit herrlicher und weit umfassender Rundschau, einer Kapelle und Eremitenklause.

Hier oben dichtete J. V. v. Scheffel sein berühmtes Wanderlied „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“, das besonders zur Sommerzeit sehr viel gesungen wird. In tief verschneiter Weihnachtszeit 1886 merkten wir nichts davon.

Nachdem wir noch den „Heiligen Abend“ bei bayrisch Bier und Wurst gefeiert hatten, verbrachten wir „Die stille Nacht, heilige Nacht“ zwar nicht bei den „vierzehn Heiligen“, sondern im Gasthof zum „Anker“, dem die Reiseonkels von damals, einen an dieser Stelle unaussprechlichen Namen gaben. Der Besitzer hatte nämlich sieben Töchter, also vierzehn — (Lieber lesender Kollege! Denk dabei an die berühmte Stelle in Goethes „Götz von Berlichingen“!)

Am 1. Feiertag früh gings per Dampfroß nach Koburg und „auf Schusters Rappen“, im tiefsten Schnee, hinauf zur berühmten Veste Koburg. Abends gings ins Theater und hörten und sahen wir eine sehr gute Aufführung von G. Bizets Oper „Carmen“; dann wurde übernachtet, nachdem wir noch „über 365 Tage altes, einjähriges Starkbier“ als Schlaftrunk eingenommen hätten. (1886 war kein Schaltjahr, denn sonst wäre das Koburger „Starkbier“ 366 Tage alt gewesen).

Am 2. Feiertag fahren wir die Werrabahn, über Eisfeld, dem Geburtsort des größten Thüringer Dichters Otto Ludwig, der nach einem proletarischen Leben in Dresden gestorben ist, wo auch seine Thüringerwald-Tragödie „Der Erbförster“ zuerst aufgeführt wurde.

Dann über Hildburghausen, wo das Bibliographische Institut fast ein halbes Jahrhundert war und der Begründer Joseph Meyer den ewigen Schlaf in Abrahams Schoß ruht, und dem Kreuzungspunkt von „Preußen und Bayern“ (und umgekehrt), nach der Harfenstadt Meiningen.

Abends lenkten wir unsere Schritte nach dem Musentempel der weltberühmten „Meiningen“ (1874—1890), die erst kurz vor Weihnachten von Gastspielreisen aus Rußland zurückgekehrt waren.

Der Theaterherzog, Georg II. von Meiningen, den der aufrechte Demokrat Adolf Glaßbrenner (Berlin), schon beim ersten Gastspiel in Berlin, im Mai 1874, den geistvollen Inszenedichter nannte, war selbst mit seiner Frau, einer früheren Schauspielerin, anwesend. Aufgeführt wurde in großartigster Weise Schillers „Jungfrau von Orleans“.

Noch heute, nach vierzig Jahren, klingen mir die Worte Talbots, Feldherrn der Engländer, in den Ohren nach:

Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn! Mit Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Erhabene Vernunft, lichte Tochter des göttlichen Hauptes, weise Gründerin des Weltgebäudes, Führerin der Sterne, Wer bist du denn, wenn du, dem tollen Roß des Aberwitzes an den Schweif gebunden, ohnmächtig rufend, mit dem Trun-

kenen dich sehend in den Abgrund stürzen mußt! Verflucht sei, wer sein Leben an das Große und Würdige wendet und bedachte Pläne mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig gehört die Welt —

Ja, Schiller — dem man von Rechts wegen — pardon, Reichspostwegen, die Ehre angeht — hat auf der neuen 5-Pfennig-Reichspostmarke sein zu dürfen (Goethe, gar auf der 3-Pfennig-Reichspostmarke!), diese beiden Geistesheroen, während Friedrich II. von Preußen auf der 10-Pfennig-Reichspostmarke ist — hat heute noch Recht: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!“

In der deutschen Literatur war Friedrich II. von Preußen (der „Große“ oder „Alte Fritz“), einer der Dümmden, denn er nannte — wie sein eigenhändiger Brief an Prof. Müller in Zürich beweist, die von diesem, zusammen mit Bodmer herausgegebenen Gedichte der Nibelungen, „elendes Zeug“, das „keinen Schuß Pulver wert“ sei! —

Am 3. Feiertag fahren wir von Meiningen nach der Wartburgstadt Eisenach. Mein Freund und Kollege Franz Koller, der heute noch in dieser Zeitlichkeit wandelt und auf unsere mehr als fragwürdige Erdkugel spuckt, wollte erst, des tiefen Schnees halber, den Aufstieg auf die Wartburg nicht mit unternehmen.

Aber durch vieles Zureden gelang es mir doch noch, ihn dazu zu bewegen. Wir hatten auch noch Glück, denn die „Militärsoldaten“ zogen gerade zur Ablösung der Wache ebenfalls hinauf, und sie hatten lange „Filstiefeln“ an. — Wir tappten nun in die von der Wache getretenen Fußtapfen hinein und hinan. Oben angelangt waren wir allerdings die zwei Besucher des ganzen halben Tages. Wir „restaurierten“ uns erst in der gemütlich warmen Gasthausstube und dann besahen wir uns, zum ersten Male die Wartburg-Sehenswürdigkeiten, die nicht „von Pappe“ sind.

Am meisten hatte uns der Sängersaal, der in Richard Wagners „Tannhäuser“ auch in großen Theatern nachgemalt zu sehen ist, gefallen. Das Freskogemälde der „Sängerkrieg“, zeigt die Köpfe meist damals, als Meister Moritz v. Schwind (München) dieses Bild malte, Lebender und berühmter Toter, so die Bildnisse: Karl Alexander, Goethe, Schiller, Liszt, Richard Wagner, Wilh. v. Kaulbach und Moritz v. Schwind selbst.

Die Elisabethengalerie ist ebenfalls von v. Schwind gemalt und zeigt die sieben Werke der Barmherzigkeit, wie sie durch Elisabeth selbst ausgeübt wurden.

Der Anblick des beschnittenen Thüringer Hügellandes von der Wartburg aus war geradezu wunderbar. Als wir uns an Kurst und Natur satt gesehen hatten, wurde der Rückmarsch angetreten und Nachts noch die thüringische Eisenbahn und die Saalbahn nach den heimatischen Penaten gefahren. J. Meier-Durst.

Bekanntmachung.

Tarifamt für Deutschlands Chemigraphen, Kupfer-, Licht- und Tiefdrucker.

Briefadresse z. Hd. des Herrn Geschäftsführer Rich. Köhler, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 13, II.

Der Tarif für Deutschlands Chemigraphen, Kupfer-, Licht- und Tiefdrucker, der am 31. Dezember 1926 abläuft, verlängert sich laut § 11 Ziffer 2 des Tarifvertrages auf 1 Jahr, bis zum 31. Dezember 1927, da die Vertragspartei von dem ihnen zustehenden Recht der Kündigung des Tarifvertrages keinen Gebrauch gemacht haben.

Berlin, den 15. Dezember 1926.

Tarifamt für Deutschlands Chemigraphen, Kupfer-, Licht- und Tiefdrucker.

Albert Frisch Albert Hehr
Prinzipsvorsitzender. Gehilfenvorsitzender.

Rich. Köhler
Geschäftsführer.

Formstecher!

Ich suche für sofort durch den Arbeitsnachweis:
1 tüchtigen Aufzeichner, 1. Kraft
welcher auch Abriebe machen kann.
Mehrere tüchtige Messingstecher
1 tüchtigen Hilfsarbeiter und Filzer
August Künnecke, Hannover-Linden.

Zinkdruckplatten Offsetplatten Zinkätzplatten

für Auto und Strich, prima Qualität
Karl Mess G. m. b. H., Berlin SO 36, Wiener Str. 50. Fernspr. Mor. 12289.

Zinkdruckpresse verkauft billig

mit Belichtungsanlage, Kopierrahmen u. a. Postlagernd „Privat 36“, Berlin SW 12.

Für Graphiker

ein praktischer Ratgeber mit 48 illustrierten Beispielen aus der Klichsche- u. Drucktechnik von Hans Eckstein. (Höchste Anerkennung der Fachpresse.)

Aus dem Inhalt:
Die Wichtigkeit der Klichschees nebst den näheren Bezeichnungen. Die Unterschiede und der Werdegang des Holzschnittes — Strichätzungen — Autotypen — Galvanos und Stereotypen. Wie soll die Zeichnung für Reproduktionszwecke beschaffen sein? Ihre Technik. — Praktische Maßgabe. — Die Wirkung illustrierter Inserate. — Strichzeichn. mit Rasterkombination. — Positiv-Resche. — Farben-Klichschee. — Die Abnutzung der Klichschee und ihre Ursache. — Klichscheebehandlung und Aufbewahrung und dgl. mehr! Preis 2,80 RM. gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. Postcheckkonto Leipzig Nr. 15078 Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Auguststraße 8.

Fachliteratur!

Plakate. Originalentwürfe v. H. Neumann. Preis inkl. Nachnahme 10.50 RM.
Der Werdegang der Autotypie. Preis inkl. Nachnahme 5.05 RM.
Das Tauchieren u. Ätzen der Metalle v. G. Schweißhard u. W. v. Falkenstein. Preis inkl. Nachnahme 1.55 RM.
Die Erfindung der Lithographie von Fritz Hansen. Preis inkl. Nachnahme 0.75 RM.
Der lithographische Maschinendruck von Golmert. Preis inkl. Nachnahme 1.55 RM.
Der praktische Umdrucker von Bernhard Enders. Preis inkl. Nachnahme 1.05 RM.
Zu beziehen durch:
Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig.